

Buchbesprechungen

GRÄBEL Carsten: Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884–1919 (2015). transcript Verlag. 404 Seiten, broschiert. ISBN 978-3-8376-2924-8. 44,99 €

Rund hundert Jahre nach dem Ende des deutschen Kolonialreiches ist die Beteiligung der geographischen Wissenschaft an der Besetzung und Ausbeutung fremder Länder sowie der Unterdrückung fremder Kulturen immer noch nicht vollständig aufgeklärt. Carsten Gräbel kommt das Verdienst zu, in seiner Dissertation akribisch die Arbeit der deutschen Geographen an der Erforschung dieser Kolonien zu untersuchen. Er interessiert sich dabei besonders für die handelnden Personen mit ihren individuellen Eigenarten und versucht doch gleichzeitig eine Gesamtschau. Insofern ist seine Beschränkung auf die Aktivitäten und Schriften von Geographen, die mindestens eine Expedition in eine deutsche Kolonie unternahmen, zwar etwas fragwürdig, aber doch zu rechtfertigen. Zu dieser „*academic community*“ zählt Gräbel fünfzehn Wissenschaftler, darunter die vier Lehrstuhlinhaber, deren Schwerpunkt explizit auf die Kolonialgeographie ausgerichtet war: Hans Meyer, Siegfried Passarge, Fritz Jaeger und Adolf Schenck. Die in den Kolonien geführten Expeditionstagebücher wertet Gräbel dabei erstmals als historische Quellen aus. Ein Problem der Studie ist allerdings, dass Gräbel den Zeitraum 1884–1919 der Existenz der deutschen Kolonien in den Fokus nimmt, zugleich aber inhaltlich immer wieder gehalten ist, auch die Aktivitäten und Schriften zur Kolonialgeographie aus der Zeit 1920–1945 mit einzubeziehen. Notgedrungen erfolgt letzteres nicht systematisch. Hier besteht noch ein Desiderat der geographiehistorischen Forschung.

Dem Buch liegt eine forschungsperspektivische Dreiteilung zugrunde. Der Geschichte der Institutionen, Theorien und des disziplinären Selbstverständnisses folgt eine Untersuchung des Alltagshandeln und der Forschungstechniken in den Kolonien. Den Schlussteil bildet ein Panorama der kolonialgeographischen Wissensbestände. Die Befunde von Gräbel sind überzeugend belegt. Er zeigt, dass geographisches Kolonialwissen einer Doppelfunktion unterlag. Es „war koloniale Ideologie und zugleich informelle Ressource, die andere Kolonisierer nutzen konnten“

(S. 17). Dabei verstanden sich die Geographen als objektive Beobachter und Analysten von Räumen. Soziale Phänomene „galten ihnen als naturwüchsig“ (S. 38), sodass sie die Folgen von Kolonisationsprozessen für die einheimische Bevölkerung mit einer gehörigen Portion Sozialdarwinismus und ohne moralische Bedenken als Fortschritt begriffen. In diesem Sinne engagierten sich viele der Kolonialgeographen politisch, verfassten propagandistische Schriften und hielten entsprechende Vorträge. Wesentlicher Motor zur Erforschung der deutschen Kolonien war die 1905 gegründete Kommission zur landeskundlichen Erforschung der Deutschen Schutzgebiete, die zahlreiche Expeditionen organisierte und beträchtliche Forschungsgelder bereit stellte. Hauptzielgebiet war Ostafrika, insbesondere die Erforschung des Gebietes um den Kilimandscharo, aber auch Kamerun, Südwestafrika und Neuguinea wurden intensiv bereist. Diese Expeditionen bildeten die Grundlage für das immense Schrifttum, das sich mit den Kolonien – auch nach ihrem Verlust nach dem Ersten Weltkrieg – befasste.

Theoretisch begriffen die Geographen die Kolonialgeographie als eine ganzheitliche Disziplin, die als Landes- oder Länderkunde das gesamte Spektrum geographischer Phänomene umfasste: ausgehend von der Geologie über die Topographie und die Geomorphologie, Klimatologie, Pflanzen- und Tiergeographie, Völkerkunde bis zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie. Damit wurde die Kolonialgeographie sowohl als Natur- als auch Geisteswissenschaft verstanden. Sie war in ihren Grundzügen durchaus eine empirisch-wissenschaftliche Disziplin, formulierte aber immer wieder nicht belegte Kausalitäten, um die koloniale Nützlichkeit der geographischen Forschung öffentlich zu rechtfertigen. „Oft waren ihre Erklärungen nichts anderes als koloniale Stereotype, vor allem, wenn sie nach Begründungszusammenhängen zwischen Klimazone, ökologischem Habitat und der Wirtschaftsführung oder Kultur der Menschen suchten.“ (S. 351) Die Kolonialgeographie war ein Forschungsfeld, das eigene wissenschaftliche Praktiken hervorbrachte. Dazu zählten vor allem wirtschaftsgeographische Prognosen, die Geographen als selbsternannte Ratgeber aufstellten. Daneben spielte auf Expeditionen die topographische Aufnahme als Grundlage für Kartendarstellungen eine zentrale Rolle.

Das Ende des Ersten Weltkriegs und der Verlust der deutschen Kolonien im Versailler Vertrag beendete jäh die Hochzeit der Kolonialgeographie, die sich während der Weimarer Republik darauf beschränkte, zurückliegende Expeditionen weiter auszuwerten und die Rückgabe der deutschen Kolonien zu fordern. Im Nationalsozialismus erlebte die Kolonialgeographie in Erwartung eines „Endsieg“ eine Renaissance. Dieselben Geographen, namentlich Erich Obst, verstiegen sich nun zu Planspielen für eine Superkontinent „Eurafrika“. Doch werden diese Aspekte in der vorliegenden Arbeit nur gestreift.

Die Stärke der Untersuchung von Carsten Gräbel, seines Zeichens Diplom-Geograph und nun promovierter Historiker, liegt zweifellos in der akribischen Sichtung des gedruckten und ungedruckten Materials deutscher Geographen, die als Forschungsreisende und Exploiteure in den deutschen Kolonien zwischen 1884 und 1919 tätig waren. Wünschenswert wäre eine prägnantere theoretische Konzeption gewesen. Zwar folgt diese Studie, „die Kolonialgeographie als eine lange Reihe von Übersetzungsschritten, Objektivierungen und Bearbeitungen, die innerhalb spezifischer Institutionen erfolgten und von politischen Überzeugungen ihrer Protagonisten gelenkt waren“ (S. 19), analysiert, kulturanthropologischen Laborstudien, formuliert diesen Ansatz jedoch nicht aus.

(Henning Heske)

FISCHER Andreas und ZURSTRASSEN Bettina (Hrsg.) (2014): Sozioökonomische Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 413 Seiten. ISBN: 978-3-8389-0436-8. € 4,50.

Fachdidaktiker/innen und Studierenden, an diese beiden Gruppen richtet sich dieser Sammelband vornehmlich, die zunächst einen Streifzug durch das Buch anlegen und die zentrale Frage beantwortet wollen haben, was sozioökonomische Bildung denn sei, wird eine unkonventionelle Vorgangsweise empfohlen. Sie mögen mit der Lektüre der letzten beiden Seiten (S. 405 f.) des letzten Beitrags dieses Bandes beginnen. Dort fasst Gerd-E. Famulla aus den versammelten Beiträge drei *Essentials* sozioökonomischer Bildung zusammen: „Die Lernenden mit ihrem Subjektivitäts-Sozialitäts-Konnex ins Zentrum stellen“, „Eigensinn und kritische Handlungsfähigkeit entwickeln“ und „Verhältnis von Ökonomie und Gesellschaft als veränderbar begreifen (Einbettung vs. Entbettung)“. Diese drei Kernsätze lassen aufhorchen. Schon bei erster Betrachtung wird eine klar hervortretende Konvergenz zu Grundaussagen der österrei-

chischen GW-Fachdidaktik evident. Grundlegung des GW-Lehrplans für die Sekundarstufe I ist nämlich, den handelnden Menschen in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, was für die Sekundarstufe II in Bezug auf die Bereiche „Raum, Gesellschaft und Wirtschaft“ konkretisiert wird. In weiterer Folge geht es um die Befähigung zu verantwortungsbewusstem und tolerantem Handeln. Dies kann als explizite Anregung und Aufforderung verstanden werden, an wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen aktiv teilzuhaben und diese folglich demokratisch mitzugestalten. Weiters besteht innerhalb der österreichischen GW-Fachdidaktiker/innen im Wesentlichen ein Grundkonsens darüber, dass Wirtschaft als Teilbereich der Gesellschaft und folglich in diese eingebettet zu betrachten ist. Liest man dann noch im Klappentext Formulierungen zur sozioökonomischen Bildung wie: „Sie fordert einen Paradigmenwechsel in der ökonomischen Bildung im Sinne einer Integration sozialwissenschaftlicher Disziplinen. Die Wechselbeziehung von Wirtschaft und Gesellschaft wird in den Mittelpunkt gerückt [...]“, dann ist kaum mehr zu unterscheiden, ob diese Aussage von einem/einer österreichischen Fachdidaktiker/in oder von einem/einer deutschen Expert/in für sozioökonomische Bildung, also von der Herausgeberin und dem Herausgeber, verfasst wurden. Bereits dieser erste, oberflächliche Vergleich mit abgeleiteten Parallelen und Ähnlichkeiten von Prämissen sozioökonomischer Bildung und grundlegender österreichischer Positionen der GW-Fachdidaktik machen neugierig: Inwiefern können Ausführungen in diesem Sammelband als Bereicherung, Untermauerung oder Infragestellung des österreichischen fachdidaktischen Diskurses dienen? Gleich vorweg: Immerhin 15 (!) von 17 Beiträgen erscheinen zur Beantwortung dieser Frage bedeutsam zu sein, weswegen einige zentrale Aussagen und ausgewählte Inhalte dieser relevanten Aufsätze im Folgenden in kürzest möglicher Form aus der Perspektive des Rezensenten, eines österreichischen GW-Fachdidaktikers, dargestellt werden.

In ihrem einleitenden Artikel beschreiben Andreas Fischer und Bettina Zurstrassen unter anderem die Möglichkeiten, Inhalte für den Unterricht auszuwählen, was anhand der erforderlichen Fähigkeiten von Akteur/innen im Alltag erfolgen soll. In diesem durch gesellschaftliche Prozesse beeinflussten Handlungskontext kann eine Themenauswahl zur Bewältigung von ökonomisch geprägten Lebenssituationen getroffen werden, womit sozioökonomische Bildung sehr stark dem Prinzip der Lebensweltorientierung folgt. Simon Niklas Hellmich schreibt in seinem Beitrag über „Was ist Sozioökonomie?“ und kommt zu dem

Schluss, dass „Routinen alltäglichen Handelns in sozialen Verbänden, in Organisationen oder auch im privaten Haushalt“ (S. 45) zum Beispiel in soziale Milieus – und allgemeiner „ökonomische Systeme stark in andere gesellschaftliche Systeme“ (S. 46) – eingebettet sind. Zentral ist in diesem Zusammenhang folgende Aussage zu erachten: „Wirtschaftliches Handeln, indem es mehr oder weniger durch verschiedene Kontextfaktoren beeinflusst wird, repliziert und wandelt diesen Kontext selbst.“ Menschen als Akteur/innen handeln zwar ökonomisch im gesellschaftlichen Kontext, können diesen jedoch durch ihre Handlungen mitgestalten und verändern. Dies erinnert an das „Geographie-Machen“ der handlungstheoretischen Sozialgeographie im Sinne von Benno Werlen und Peter Weichhart, noch dazu, weil handlungstheoretische Grundlagen und Konzepte auf den Folgeseiten detailliert ausgeführt werden.

Auch die folgende Aussage von *Reinhold Hedtke* in seinem Beitrag „Was ist sozio-ökonomische Bildung?“ werden wohl zahlreiche einflussreiche österreichische GW-Fachdidaktiker/innen in Bezug auf die Wirtschaftskunde im gesamten Fach GW unterschreiben können: „Sozio-ökonomische Bildung strebt seit jeher nach personenzentrierten, problemorientierten, situationsbezogenen, erfahrungsgesättigten, kontextsensiblen, sozialwissenschaftlichen und politikbewussten Zugängen zu Theorie und Praxis der Wirtschaft und des Wirtschaftens“ (S. 81). Im Folgenden wendet er sich pointiert gegen die sich in Richtung Szientismus bewegenden Kompetenzorientierung mit riesigen kognitiven Kompetenzkatalogen, die im Prinzip den Blick auf eine sozioökonomische Selbstreflexion und Kommunikation verstellt. Wesentlich ist die Aussage, dass sich sozioökonomische Bildung primär den Bedürfnissen, Werten, Erfahrungen und Vorstellungen sieht. In einer grundlegenden Subjektorientierung und angemessenen Berücksichtigung der Lebenswelten wird a) (sozio) ökonomisches Handeln als sinnhaft-interpretatives Handeln, b) Wirtschaft als diskursives Konstrukt und Ergebnis von Praktiken, c) ökonomisches Denken und Handeln in Kontexten realisierbar, d) das Relevanzkriterium Problembezug als zentral, e) sozioökonomische Bildung als wissenschafts- und politikkritisch sowie f) als pluralistisch erachtet. Beim Letztgenannten bedeutet dies, dass mindestens zwei unterschiedliche Positionen exemplarisch analysiert und ihre Problemlösungsbeiträge verglichen werden, was in der GW-Fachdidaktik unter dem Begriff Multiperspektivität diskutiert wird. Schon alleine aus diesem Beitrag wird ersichtlich, dass sozioökonomische Bildung in ihren Facetten, die hier nicht ausgeführt werden konnten besonders

für den Bereich der wirtschaftskundlich orientierten Fachdidaktik wertvolle Impulse liefert und somit eindeutig eine Bereicherung ist. Sehr lesenswert ist auch der für diesen Sammelband als grundlegend zu verstehende Beitrag „Grundzüge einer Didaktik sozio-ökonomischer Allgemeinbildung“ von *Birgit Weber*. Der ökonomischen Bildung im Spannungsfeld der Interessen stellt sie die Notwendigkeit der „Verankerung ökonomischer Bildung in der curricularen Wirklichkeit“ (S. 130 ff.) gegenüber, woran sie dann differenzierte Entwicklungslinien und didaktische Grundfragen der sozioökonomischen Bildung anschließt und aufspannt.

Angesichts der massiven Ökonomisierung der Gesellschaft fragen *Tim Engartner und Balasundaram Krisanthan* nach Ausgangsbedingungen, Menschenbild, Lehr- und Lerninhalte sowie didaktischen und methodischen Säulen der sozioökonomischen Bildung. Nun, Sie ahnen es schon: Alles, was zu Methodik, didaktischen Prinzipien, Einstellungen Fähigkeiten und Handlungsfeldern der ökonomischen Bildung geschrieben wird, könnte bedenkenlos von Seiten der modernen österreichischen GW-Fachdidaktik unterschrieben werden. *Silja Graupe* moniert das „stillschweigende Selbstverständnis des ökonomischen Mainstreams“ (S. 117), mit dem junge Menschen nur mehr leidenschaftslos befähigt werden, „auf der Grundlage des modernen naturwissenschaftlich-objektiven Erkenntnisideals zu denken, ohne je umgekehrt über dieses Ideal zu reflektieren“ (ebd., Hervorhebung im Text). Ihre weiterführenden Überlegungen entwickelt sie unter der pointierten Überschrift „Der kühle Gleichmut des Ökonomen“.

Moritz Peter Haarmann versteht sozioökonomische Bildung als „ökonomische Bildung unter der Zielperspektive der gesellschaftlichen Mündigkeit“ – so der Untertitel seines Beitrages – und definiert die Mündigkeit der Bürger/innen über gesellschaftliche Orientierungs-, Urteils- und Handlungsfähigkeit verfügt. Damit wird jedem handelnden Subjekt die Möglichkeit eröffnet, Selbstbestimmung sowie Mitbestimmung an gesellschaftlichen Prozessen zu pflegen, wobei dies eine Chance, eine Bemächtigung für jeden einzelnen Menschen darstellt, nicht einen Automatismus in dem Sinn, dass jede/r ökonomisch Gebildete/r unbedingt Aktivbürger/in wird. Eine so verstandene Befähigung soll den Ausgangspunkt zur Auswahl von Unterrichtsinhalten darstellen, und nicht eine rein wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung mit eindeutigem Überhang der klassischen Volkswirtschaftslehre. Dies trifft im Kern die Forderungen von Wolfgang Sitte, der sinngemäß meinte, dass eine fundierte wirtschaftskundliche Bildung im Unterrichts-

gegenstand Geographie und Wirtschaftskunde nicht eine kleine BWL und VWL sein dürfe, sondern auf den kompetent, reflektiert und verantwortungsvoll handelnden Menschen in den Bereichen Konsum-, Arbeits- und Gesellschaftsökonomie abzielen müsse.

In seinem Beitrag „Produktive Konsumenten sind basale Akteure in der realen Ökonomie“ wendet sich *Michael-Burkhard Piorkowsky* berechtigterweise massiv gegen die in den Wirtschaftswissenschaften und auch in der ökonomischen Bildung weit verbreitete Reduktion, im Rahmen derer „strikt zwischen Produktion und Konsum in dem Sinne unterschieden [wird], dass insbesondere Unternehmen als produzierende Einheiten und Privathaushalte als konsumierende Einheiten begriffen werden. Modellhaft wird den Unternehmen eine Produzentenrolle und den Haushalt eine Konsumentenrolle zugeschrieben“ (S. 223). In Bezug auf das sozioökonomische Paradigma fokussiert der Autor auf die Aktivitäten von Subjekten zur Gestaltung ihrer Lebensbedingungen, die insbesondere in vier Konzepten ihren Ausdruck fänden: *Capability*-Konzept von Amartya K. Sen, *Grants Economics* von Kenneth E. Boulding, Theorie der Wohlfahrtsproduktion von Wolfgang Zapf sowie der Lebenslage-Ansatz von Otto Neurath und Gerhard Weisser. Vor allem der letztgenannte Ansatz ist insofern interessant, als er neben der Höhe des Einkommens auch andere ökonomisch relevanten Aspekte wie Arbeitszeit und Freizeit, Wohnung, Ernährung etc. umfasst und somit eine mehrdimensionale Zugangsweise zur Analyse von Lebensqualität im heutigen Sinne bietet.

Genau genommen bildet die Ökonomik die Realität nicht ab, sondern lediglich Modelle der Wirklichkeit. *Werner Friedrichs* beleuchtet in seinem Aufsatz die Ambivalenz dieser Modelle, nämlich einerseits bei der Hilfestellung zur Erklärung der Welt, andererseits bei der Veränderung der Wahrnehmung und der damit verbundenen Einschränkung des Erkenntnishorizontes durch eben diese Modelle, was er u. a. mit dem „gespenstisch erscheinenden Eigenleben des Marktes“ (S. 245) und damit der Reifikation des Marktes beispielhaft erläutert. *Christoph Schank* und *Alexander Lorch* sehen sozioökonomische Bildung in untrennbarem Zusammenhang mit Bürgersinn, der individuelles Verantwortungsbewusstsein inkludiert, und ethischer Reflexionskompetenz, die Sachkompetenz und moralische Urteilskraft miteinbezieht. Diese/r politisch mündige Wirtschaftsbürger/in wird als Citoyen bezeichnet und steht im Gegensatz zum Bourgeois, der/die fast ausschließlich seinen/ihren wirtschaftlichen Interessen folgt. Auf den erstgenannten Typ, der als selbstbestimmter, mündiger und verantwortungsbewusster Wirtschaftsbürger verstanden

werden kann, zielt sozioökonomische Bildung ab. *Georg Tafner* vertieft in seinem Beitrag die besondere und elementare Rolle von Moral und Ethik für die sozioökonomische Bildung. Ökonomie sei als „kulturelles Konstrukt“ (S. 285) in die Gesellschaft eingebettet und bedarf als Teil der Lebenswelt einer ethischen Fundierung, weil Wirtschaft eben nicht mehr losgelöst, wertfrei und quasi-naturwissenschaftlich verstanden werden kann. Daher könne der Neoliberalismus nicht als fruchtbringende Basis für ökonomische Fragestellungen eingeschätzt werden.

Dietmar Kahsnitz bezeichnete bereits 2005 eine ganz bestimmte didaktische Konzeption als „sozioökonomische Bildung“. In seinen Ausführungen geht er detailliert auf ihre bildungstheoretische Begründung und auf externe Vereinnahmungsstrategien ein. Über die sozioökonomische Bildung resümiert er zutreffend: „Sie hat den Jugendlichen über die Bedeutung der bestehenden Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Sozialsysteme für ihre Lebensführung, ihre Lebens- bzw. Identitätswürfe und ihre Handlungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten aufzuklären. Dazu muss die Wirtschaft als sozial und politisch gestalteter Teilbereich der Gesellschaft und als Ausdruck gesellschaftlicher Werte-, Interessen- und Machtstrukturen verstanden werden, zu dessen Beurteilung Effizienz-, Gerechtigkeits- und Solidaritätskriterien heranzuziehen sind“ (S. 321).

Den Blick über die Sekundarstufe hinweg wagen *Carolin Kölzer* und *Volker Schwier*. Sie betonen, dass selbstverständlich auch Kinder in der Primarstufe mit vielfältigen ökonomisch geprägten Lebenssituationen konfrontiert werden und dass diese noch viel zu selten im Unterricht aufgegriffen werden, obwohl eine lebensweltorientierte, sozioökonomische Ausrichtung erhebliches Potenzial böte. Zu einem ernüchternden Ergebnis kommen *Christine Gericke* und *Andrea Liesner* bei der Analyse von unterschiedlichen Formen der Kooperation zwischen staatlichen Schulen und privatwirtschaftlichen „Partnern“. Neben anderen Formen des Gebens und Nehmens erfolgt insbesondere das Sponsoring nicht auf Augenhöhe, sondern dient primär der Imagepflege und der Kundenakquisition. Auch Unterrichtsmaterial von Unternehmen und privates Coaching im Unterricht („Finanzexperten in die Schulen“) werden als perspektivisch oft einseitig und daher unangemessen entlarvt.

Im gewitzten Abschlussbeitrag formuliert *Gerd-E. Famulla* fünf Einwände gegen das – vor allem in Deutschland – herrschende Paradigma der wirtschaftswissenschaftlichen orientierten (= ökonomistischen) ökonomischen Bildung, lotet die in diesem Band versammelten Beiträge aus der Perspek-

tive der ökonomistischen und der sozioökonomischen Bildung aus und formuliert die drei eingangs erwähnten Kernanliegen der sozioökonomischen Bildung.

Fazit: Es mag zunächst einige Zeit dauern, bis sich wenig eingeleseene Personen mit den Facetten der Materie vertraut machen, doch der Aufwand lohnt sich auf jeden Fall: Immer wieder tauchen spannende Aspekte, innovative Perspektiven und interessante Zusammenhänge und Denkanstöße auf, die sich mit der Zeit zu einem konsistenten Gesamtbild verdichten. Für den in der GW-Fachdidaktik viel zu gering geführten Diskurs kann dieser Sammelband daher eine echte Bereicherung sein! Bei einer Neuauflage müssten fehlende Quellenangaben im Literaturverzeichnis (z. B. S. 57: Beckert 2008; S. 59: Ingham 2008; S. 61: Shove 2003) ergänzt sowie die z. T. uneinheitlichen Formen von Kurzzitaten zwischen einzelnen Beiträgen (z. B. S. 69 ff. vs. S. 81 ff. vs. S. 128 ff.) verlagsseitig korrigiert werden. Doch angesichts des extrem günstigen Preises von € 4,50 für ein über 400 Seiten starkes Buch kann über Derartiges bei der ersten Auflage hinweggesehen werden. Was zählt, ist, dass es den Herausgeber/innen gelungen ist, ein breites, aber dennoch nicht divergierendes, Spektrum höchst interessanter Beiträge versammelt zu haben. Der Rezensent zählt diesen Sammelband zu den wichtigsten Publikationen, die in den letzten Jahren zur ökonomischen Bildung im deutschen Sprachraum erschienen sind. Für den überaus günstigen Preis wird Hervorragendes geboten, weswegen dieses Buch für die Aus- und Fortbildung von GW-Lehrer/innen wärmstens zu empfehlen ist!

(Christian Fridrich)

HEDTKE Reinhold (Hrsg.)(2015): Was ist und wozu Sozioökonomie? Wiesbaden: Springer. 452 Seiten. ISBN 978-3-531-19852-1. € 46,25.

Der Herausgeber Reinhold Hedtke ist Professor für Didaktik der Sozialwissenschaften und Wirtschaftssoziologie an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld, wobei seine jahrzehntelangen Forschungsschwerpunkte in den Bereichen sozioökonomische und sozialwissenschaftliche Bildung, sozialwissenschaftliche Markttheorie sowie partizipative Bürger/innenbildung liegen. Da im deutschen Sprachraum aktuelle, breit angelegte Dokumentationen zur Sozioökonomie weitgehend fehlen, hat der Herausgeber eine Reihe ausgewiesener Expert/innen eingeladen, zu ihrem jeweiligen Forschungsschwerpunkt Beiträge zu verfassen, die in folgende Großkapitel integriert wurden: Was ist Sozioökonomie?

(Theorie) Wie arbeitet Sozioökonomie? (Methodologie) Wo steht Sozioökonomie? (Profile) Wie lehrt man Sozioökonomie? (Hochschuldidaktik). Somit liegt ein in inhaltlicher Tiefe und Breite konzipierter Sammelband über den *status quo* der Sozioökonomie, ihrer historischen Entwicklung, ihrer zentralen Theorie- und Argumentationsstränge, Methodik sowie Forschungsfelder vor.

Das den vier eben angeführten Abschnitten vorangestellte Kapitel trägt denselben Titel wie das Gesamtwerk und wurde von Herausgeber *Reinhold Hedtke* verfasst. Darin wird die Vielfalt der Sozioökonomie als integratives inter- und transdisziplinäres Paradigma mit einem mehrdimensionalen Forschungsrahmen vorgestellt. In diesem Kontext werden u. a. auch die drei die Sozioökonomie konstituierenden Kernperspektiven dargelegt, nämlich „die soziale Einbettung der Wirtschaft, ihrer Institutionen und des so gerahmten Handelns der Akteure“ (S. 43), weiters „die Perspektive der Historizität und Evolution“ (ebd.) und schließlich „die Annahme, dass Akteure multi-motivisch handeln, was rationale und moralische sowie auch emotionale Motive einschließt“ (ebd.), wobei die Handlungstheorie als eine der Grundlagen der jüngeren Sozioökonomie betrachtet wird. Aus diesen drei identitätsstiftenden Kernen folgt als vierter formaler Kern der Sozioökonomie Interdisziplinarität.

Von hoher Relevanz als Diskussionsbeiträge eignen sich für die Fachdidaktik der Geographie und Wirtschaftskunde insbesondere folgende Beiträge. *Amitai Etzioni* legt in „Sozioökonomik heute“ ein Kerntheorem der Sozioökonomie dar: Menschliches Handeln folge keinem einheitlichen Grundsatz wie ausschließliche Lust- oder Nutzenmaximierung, sondern reflektiere den Konflikt von mindestens zwei widersprüchlichen Polen, nämlich einerseits Luststreben (Eigeninteresse, Nutzenmaximierung), und andererseits moralische Verpflichtung (Werte, Altruismus). Zwischen diesen Polen oszilliere in einem Spannungsverhältnis menschliches Handeln (siehe „I&We-Konzept“) situations- und kontextbezogen (z. B. durch Peers, irrationale Entscheidungen, Emotionen, externe „Anstupser“, was einfachen, reduktionistischen Modellen wie etwa dem des *Homo oeconomicus* eine Abfuhr erteile. Auf diese Weise leitet Etzioni die von ihm zur Diskussion gestellten Kernprinzipien des sozioökonomischen Paradigmas her (S. 82 ff.). Diese werden wie folgt charakterisiert: „Das menschliche Selbst ist zweigeteilt, wird teils vom Lustprinzip geleitet und teils von moralischen Verpflichtungen“, „Die intellektuellen Fähigkeiten der Menschen sind begrenzt“, „Das soziale System“, „Markt als Subsystem; Gesellschaft als System“ [...].

Gertrude Mikl-Horke analysiert in ihrem Beitrag „Traditionen, Problemstellungen und Konstitutionsprobleme der Sozioökonomie“ die zu einem tieferen Verständnis des sozioökonomischen Paradigmas erforderlichen historischen Wurzeln, wo auch Entwicklungsstränge und Kontexte von Amartya Sens Beitrag durch den *Capability*-Ansatz, von Amitai Etzionis „I&We“-Paradigma und anderer dargelegt werden.

Für die Fachdidaktik GW bedeutsam ist ferner der Beitrag „Sozioökonomie als Paradigma, Forschungsration oder Tradition?“ von *Simon Niklas Hellmich*, in dem er feststellt, dass innerhalb der Sozioökonomie keine einheitliche Handlungstheorie entwickelt wurde. Doch es lässt sich diagnostizieren, dass „Handeln“ von der Sozioökonomie vielfach ähnlich wie von Benno Werlen im Rahmen der handlungstheoretischen Sozialgeographie verstanden wird. Einer der diesbezüglichen Kernsätze aus dem Bereich der Sozioökonomie lautet folgendermaßen: „Alltägliches Handeln wandelt sich in evolutionären Prozessen, in sozialen Verbänden, in Organisationen oder auch im privaten Haushalt, und es ist ‚eingebettet‘ in soziale Milieus und Lebensstile, die nicht auf eine Abfolge rationaler Entscheidungen reduzierbar sind“ (S. 168).

Resümierend wird festgehalten, dass die inhaltliche und methodische Diversität – anders als in vielen anderen Sammelbänden – nicht primär auf den unterschiedlichen Zugängen der Autor/innen basiert, sondern in besonderem Maße auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass es sich bei der Sozioökonomie um ein meta- und transdisziplinäres Paradigma mit vielschichtigen Forschungszugängen bezüglich Ansprüche, Wissenschaftsleitbilder und methodologische Positionierungen handelt. Der Herausgeber hat sich die Aufgabe gestellt, ein hoch diverses und komplexes Feld für den deutschsprachigen Raum erstmalig umfassend darzulegen – und: Es ist ihm durchwegs gelungen! Es liegt ein ausgesprochen ambitioniertes, ansprechend gegliedertes und intellektuell anspruchsvolles Werk vor, das aus der Sicht der österreichischen Geographie und Wirtschaftskunde mindestens zwei zusätzliche Aufgaben erfüllen kann. Es bietet erstens zahlreiche Impulse für den fachlichen sowie fachdidaktischen Diskurs und kann zweitens zur fundierten Erweiterung sowie vor allem Vertiefung im Zuge der Auseinandersetzung mit sozioökonomischer Bildung dienen, etwa zusammen mit dem von Fischer und Zurstrassen herausgegebenen Sammelband „Sozioökonomische Bildung“ (Bonn 2014).

(Christian Fridrich)

BUXBAUM Elisabeth (2014): Des Kaisers Literaten. Kriegspropaganda zwischen 1914 und 1918. Wien: Edition Steinbauer. 318 Seiten. ISBN 978-3-902494-65-8. € 22,15.

Es gibt Bücher, die sich nicht in einen Unterrichtsgegenstand „disziplinieren“ lassen. Dieses ist ein Beispiel, denn es ist im Umfeld von Geschichte, Literatur, politischer Bildung und Friedenserziehung angesiedelt. In fast erschreckender Weise macht es deutlich, wie sich einige Literaten der Kaiserzeit vor den propagandistischen Karren des k. u. k. Kriegspressequartiers spannen ließen, um die Einheit der Monarchie zu beschwören, den Kampfgeist der eigenen Soldaten anzufachen und den Feind zu verdammen. Bekannte Schriftsteller schreiben demgemäß für den Krieg: Hugo von Hoffmannsthal, Franz Werfel, Egon Erwin Kisch und Robert Musil. Im Kriegsarchiv sind weiters literarisch aktiv: Franz Karl Ginzkey (auch Offizier am Militärgeographischen Institut), Stefan Zweig, Felix Salten, Alfred Polgar und Rainer Maria Rilke. Der Kriegsgegner Karl Kraus bezeichnet sie als „Tinterln des Armeeliteratentums“. Dieser Fackelträger Karl Kraus sieht sich in dieser Zeit als Kronzeuge und Untersuchungsrichter gleichermaßen und bezieht als Korrektiv auch in diesem Buch Stellung. Messerscharf und akribisch, kundig und doch spannend lesbar rekonstruiert die Historikerin, Autorin und Buchautorin Elisabeth Buxbaum das unselige Bündnis zwischen Kunst und Ungeist dieser Zeit, indem sie den großen Literaten mit ihrer propagandistischen Kriegsliteratur, mit Akten aus dem Kriegsarchiv, Tagebuchnotizen und Briefen nachspürt. Sie dekonstruiert damit das Image jener herkömmlichen Literatur und konstituiert so ein vielschichtiges, auch dunkle Aspekte erhellendes Bild. Wann immer es in aktuellen Kontexten um Macht, Zensur, Propaganda, Massenbeeinflussung, Verschleierung, „Kriegsberichterstattung“, aber auch Verbrämung oder gar Glorifizierung von Konflikten, Kämpfen und Kriegen geht, lohnt es sich, Querverbindungen auch zu diesem Abschnitt der österreichischen Vergangenheit herzustellen. Elisabeth Buxbaum hat mit dem in jahrelanger akribischer Archivarbeit erarbeiteten Werk diesem furchtbaren „Kriegssegens“ (Hermann Bahr) auch einen eindringlichen Aufruf für den Frieden und die heutige demokratische Bürger/innengesellschaft verfasst. Möge diese Saat aufgehen!

(Christian Fridrich)